

Nr. 8539. Wien, Sonntag, den 3. Juni 1888

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

3. Juni 1888

1 Grillparzer als Musiker.

Ed. H. Als im Jahre 1872 die erste Gesamtausgabe von Grillparzer's Werken erschien, war weder ein voll ständiger, noch ein durchweg fehlerfreier Text zu erzielen. Manches werthvolle Manuscript, wie die Fortsetzung der „Esther“, zahlreiche Tagebuchblätter, Epigramme u. A. schien den ersten Herausgebern nicht vorgelegen zu sein. War schon die zweite und dritte Auflage durch größere Reinheit und Treue des Textes ausgezeichnet, so hat uns jetzt die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung mit der jüngsten, wesentlich verbesserten und vermehrten vierten Auflage (1887) vollends auf das angenehmste überrascht. Dieselbe füllt sechzehn Bände, während die erste nur deren zehn enthielt. Es steht so vieles Neue in dieser vierten Auflage, daß sie wol unentbehrlich heißen darf für jeden Verehrer Grillparzer's. Mit der Herausgabe hat die Verlagsbuchhandlung den Professor der deutschen Literatur an der Prager Universität, Herrn August Sauer, betraut, der in einer ausführlichen vortrefflichen Einleitung uns das Leben des Dichters und die Geschichte seiner einzelnen Werke erzählt.

Die erste Gesamtausgabe, durch welche wir eigentlich den Menschen Grillparzer erst wahrhaft kennen und lieben gelernt, hat in zahlreichen Gedichten und ästhetischen Aufsätzen auch dessen ungewöhnliche musikalische Bildung und bis ins höchste Alter nachhaltende Liebe zur Tonkunst verrathen. In einem längeren Essay: „Grillparzer und die Musik“, habe „ich“ Kritiken und Schil Musikalische Stationen derungen von Eduard Hanslick . Berlin, 1876, S. 331 ff. ich vor mehreren Jahren diese Seite von Grillparzer's Wesen zu beleuchten versucht. Nun bringt uns die jüngste, sechzehn bändige Gesamtausgabe zum erstenmal verschiedene so interessante Gedichte und Aufsätze über Musik, daß ich eine Art Verpflichtung fühle, auf sie hinzuweisen und jenen ersten Aufsatz über Grillparzer als Musiker damit zu vervollständigen. Ich bin in der angenehmen Lage, hiebei nicht einmal auf das in der neuen Ausgabe zum erstenmal Veröffentlichte beschränkt zu sein, sondern außerdem manches bisher unge druckte und in die neue Blatt von Ausgabe nicht aufgenommene Grillparzer benutzen zu können. Professor Sauer hatte ohne Zweifel gute Gründe für die Ausschließung einiger kleinerer Gedichte und Aufsätze; doch glaube ich, daß diese für Grillparzer's musikalische Anschauungen charakteristischen Flugblätter darum nicht unwieder bringlich verloren gehen, sondern wenigstens in Journalform vor gänzlichem Vergessen geschützt werden sollten.

Grillparzer's musikalisches Ideal war bekanntlich . Die neue Mozart Ausgabe enthält ein schönes Gedicht auf ihn in Form eines Trinkspruches. „Ihm, der sich am Dasein freute“, möge man „kein leblos Todtenopfer bringen, sondern ein Glas leeren, wie er's selbst geliebt“, und dazu sprechen:

„Dem großen Meister in dem Reich der Töne, Der nie zu wenig that und nie zu viel, Der stets erreicht, nie überschritt sein Ziel, Das mit ihm eins und einig war: das Schöne!“

Die leeren Logen bei einer Aufführung der „Zauber“ (welche damals noch mit tanzenden Affen und Bären flöte ausstaffirt war) reizen Grillparzer zu folgendem Epigramm:

„Daß euch die Oper nicht gefällt, Es wundert uns fürwahr im Ganzen: Wir seh'n doch eures Gleichen drei Froh zu Tamino's Flöte tanzen.“

Neu aufgenommen ist eine Cantate: „Weihgesang“, welche, mit Musik von Franz, zur Eröffnung des Lachner neuen Musikvereinsaaes Unter den Tuchlauben am 4. November 1831 gesungen wurde, und ein Gedicht zur Grundsteinlegung dieses Gebäudes. Ein kleines Gedicht ist dem -Denkmal in Beethoven Heiligenstadt gewidmet; es schließt mit den Worten:

„Nur arm der Platz, kaum schön zur Ruhestatt, Und wer sind wir, die wir ihn weihten! Der Ort, den je ein edler Mann betrat Er ist geweiht für alle Zeiten.“

Der schönste von den erst jetzt veröffentlichten musikalischen Aufsätzen Grillparzer's ist seine zweite Rede an Beethoven's Grab. Die erste, bekannte, hatte Grillparzer für das Leichenbegängniß Beethoven's verfaßt, wo sie auch am 29. März 1827 von Anschütz gesprochen worden ist. Als im Herbst desselben Jahres Beethoven's Grab mit einem Denkstein geschmückt wurde, schrieb Grillparzer abermals eine Rede für diese Feierlichkeit. Seine tiefen und innigen Worte, welche, wie es scheint, bei der Denkmals-Errichtung *nicht* gesprochen worden und bisher unbekannt geblieben sind, mögen hier vollständig Platz finden: „Sechs Monden sind's, da standen wir hier an demselben Orte; klagend, weinend: denn wir begruben einen Freund. Nun wir wieder versammelt sind, laßt uns gefaßt sein und muthig; denn wir feiern einen Sieger. Hinabgetragen hat ihn der Strom des Vergänglichen in der Ewigkeit unbesegelttes Meer. Ausgezogen, was sterblich war, glänzt er ein Sternbild am Himmel der Nacht. Er gehört von nun an der Geschichte. Nicht von ihm sei unsere Rede, sondern von uns. — Wir haben einen Stein setzen lassen. Etwa ihm zum Denkmal? Uns zum Wahrzeichen! Damit noch unsere Enkel wissen, wo sie hin zu knien haben und die Hände zu falten und die Erde zu küssen, die sein Gebein deckt. Einfach ist der Stein, wie er selbst war im Leben, nicht groß; um je größer, um so spöttischer wäre ja doch der Abstand gegen des Mannes Werth. Der Name Beet steht darauf, und somit der herrlichste Wappenschild, hoven purpurner Herzogsmantel zugleich und Fürstenhut. Und somit nehmen wir auf immer Abschied von dem Menschen, der gewesen, und treten an die Erbschaft des Geistes, der ist und bleiben wird. — Selten sind sie, die Augenblicke der Begeisterung in dieser geistesarmen Zeit. Ihr, die ihr ver sammelt seid an dieser Stätte, tretet näher an dies Grab. Heftet eure Blicke auf den Grund, richtet alle eure Sinne gesammelt auf das, was euch wissend ist von diesem Manne, und so laßt, wie die Fröste dieser späten Jahreszeit, die Schauder der Sammlung ziehen durch euer Gebein; wie ein Fieber trägt es hin in euer Haus, wie ein wohlthätiges, rettendes Fieber, und hegt's und bewahrt's! Selten sind sie, die Augenblicke der Begeisterung, in dieser geistesarmen Zeit. Heiligt euch! Der hier liegt, war an Begeisterter. Nach Einem trachtend, um Eines sorgend, für Eines duldend. Alles hingebend für Eines, so ging dieser Mann durch das Leben. Nicht Gattin hat er gekannt, noch Kind; kaum Freude, wenig Genuß; ärgerte ihn ein Auge, er riß es aus und ging fort, fort, fort bis ans Ziel. Wenn noch Sinn für Ganzheit in uns ist in dieser zersplitterten Zeit, so laßt uns sammeln an seinem Grab. Darum sind ja von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gotterleuchtete, daß an ihnen die armen zerrütteten Menschen sich auf richten, ihres Ursprungs gedenken und ihres Zieles.“ —

Grillparzer war als Musiker gründlich gebildet. In seiner Selbstbiographie erzählt er uns, wie seine leidenschaftlich der Musik ergebene Mutter ihm Clavier-Unterricht gab, ehe er noch „den vollkommenen Gebrauch seiner Gliedmaßen hatte“. Wie er

dann bei dem Componisten Johann Mede (genannt ritsch Gallus) das Clavierspiel fortsetzte, später bei Sechter Unterricht im Contrapunkt nahm und selbst Einiges componirte. Mit Netti Fröhlich hat er (wie diese mir mit theilte) fast täglich vierhändig gespielt, auch bei ihr Gesangs unterricht genommen, und zwar, wie er ausdrücklich forderte, „gründlich“. Um recht fest zu werden im A-vista-Lesen, sang Grillparzer durch lange Zeit allsonntäglich in der Augustiner- Kirche, wo der ihm persönlich befreundete Pieringer die Kirchenmusik leitete. Als dort eines Tages ein alter Chorist zu Grillparzer äußerte: „Sie singen ja jetzt ganz prächtig vom Blatt!“, da freute sich Grillparzer, wie er versicherte, mehr, als wenn man seine Stücke gepriesen hätte. Auf sei nem alten engbrüstigen Clavier (Firma: Ignaz Bösendorfer, vormals Brodmann, Wien, Josephstadt) pflegte Grillparzer in der Dämmerung zu phantasiren und, dazu singend, zu improvisiren, am liebsten Verse aus der Iliade oder von Horaz . Auf einem (*nicht* in der neuen Ausgabe enthaltenen) Tage buchblatt aus dem Jahre 1822 verzeichnet Grillparzer folgende musikalische Erinnerung aus seiner Kindheit: „Mein Musiklehrer, der bekannte, hatte einige Clavier- Gallus Sonaten mit Begleitung der Violine geschrieben und mir zu spielen gegeben. Zu derselben Zeit, als ich sie einübte, las ich einen gräßlichen Ritter-Roman „Der schwarze Ritter“ mit Gespenstern, sprechenden Todtengerippen u. dgl., der einen großen Eindruck auf mich machte. Die gleichzeitige Beschäftigung mit beiden Werken verwebte die Eindrücke in meiner Phantasie so sehr mit einander, daß ich zuletzt nicht mehr die Sonate spielen konnte, ohne die Begebenheiten des Romans vor mir zu sehen, noch den Roman lesen, ohne dabei die Melodien jener Sonaten zu hören. Die Sonaten selbst waren aber nichts weniger als düster oder heftig, viel mehr sehr lieblich; demungeachtet ergriff mich beim Spielen ein Schauer nach dem andern. Vorzüglich war dies der Fall bei jenen Stellen, wo die Melodie von der (bei mir fehlenden) Violinstimme aufgegriffen wurde und das Clavier blos die Begleitung in arpeggirten Accorden hatte. Hier hatte die Phantasie den freiesten Spielraum und ersetzte das Fehlende halb mit Tönen und halb mit Bildern. Hier hatte ich schon Gelegenheit, zu bemerken, daß, was mich in der Musik vorzüglich ansprach, eigentlich der Ton, der Klang war, der als Nervenreiz Gemüth und Phantasie aufregt, wäre es auch nur, um sie dann dem Spiel mit ihren eigenen Bildern zu überlassen. Ebenso magisch, wie der Ton an sich, wirkte von jeher auf mich die Verbindung der Töne nach *ihrem eigenen* Gesetze, d. h. nicht nach der Bestimmung eines von Außen hinzugekommenen, als eines Textes, der gegebenen Aufgabe des Ausdruckes dieser oder jener Empfindung oder Leidenschaft. Für mich hat die Musik als solche, blos den Gesetzen ihrer Wesenheit und den Einflüssen einer begrifflichen Begeisterung gehorchend, immer etwas unendlich Heiliges, Ueberirdisches gehabt. Ich ziehe daher auch die Instrumental-Musik eigentlich jeder andern vor und würde es noch mehr thun, wenn nicht der Zauber der Menschenstimme so sehr für gesungene Musik spräche. Aus eben dieser Ursache verzeihe ich einem Componisten in letzterer Gattung nichts leichter, als wenn er seinem Texte untreu wird, vorausgesetzt, daß er seinen Text blos der organischen Entwicklung und Gestaltung des musikalischen Theiles aufopfert, und nichts ist mir unerträglicher, als ein Opern-Compositeur, der den Worten seines Textes nachläuft und ihm deßhalb eine zerstückelte, nicht-melodische, nicht organisch ausgebildete und abgerundete Musik unterlegt.“ Diese Anschauung von der ureigenen, selbstständigen Schönheit der Musik blieb für Grillparzer zeitlebens ein ästhetisches Dogma, das er in Versen und Prosa zu predigen nicht müde wurde. Im Zusammenhange damit stehen folgende zwei Apperçus von Grillparzer aus dem Jahre 1820 welche in die neue Ausgabe *nicht* aufgenommen sind: 1. „Vergißt man denn immer bei Vergleichung der Poesie mit Worten und mit Tönen (Dichtkunst und Musik), daß das Wort blos Zeichen, der Ton aber, nebst dem daß er ein Zeichen, auch eine Sache ist?“ 2. „Die *Poesie* will den Geist verkörpern, die *Musik* das Sinnliche vergeistigen. Darin liegt beider Wesen und der Grund ihrer Verschiedenheit. Seiner Basis aber kann nichts Fortschreitendes un-

gestraft untreu werden, darum auch nie die Poesie dem Begriff und die Musik nie dem Sinne.“

Diese Anschauungen entwickelt Grillparzer auch in einer Kritik des „*...*“, welche ich zuerst in jenem Freischützen früher erwähnten Essay mitgeteilt habe und die jetzt in die neue Ausgabe aufgenommen ist. Unserem Dichter widerstrebte an Weber's Musik deren überwiegend dramatisches, charakteri sirendes Wesen; immerhin schreibt er über den Freischütz in ruhigem Ton, und hauptsächlich um seine eigenen ästhetischen Grundsätze daran zu prüfen und zu vertheidigen. Aber wie grausam verfährt er mit der armen „*!* Euryanthe Wir können heute dieses Tagebuchblatt nur mit sehr gemischten Empfindungen lesen. Es heißt darin: „Was ich schon bei Erscheinung des Freischützen geahnt hatte, scheint sich nunmehr zu bestätigen. Weber ist allerdings ein poetischer Kopf, aber kein *Musiker*. Keine Spur von Melodie; abgerissene Gedanken, bloß durch den Text zusammengehalten und ohne innere (musikalische) Konsequenz. Der romantisch- leichte Stoff beschwert und herabgezogen, daß man sich bang und ängstlich fühlen muß. Kein lichter Moment ausgespart, das Ganze in Einem Tone düster und trübselig gehalten. Ich sehe in diesem Compositeur einen musikalischen *Adolph*. Beide treten glänzend auf, indem sie, erst im Müllner späteren Mannesalter beginnend, die kärgliche Poesie ihres ganzen früheren Lebens durch einen treibenden Stoff gehoben, in Einer knallenden Feuerwerkfronte abbrannten („Die Schuld“, „Der Freischütz“.) Beide Männer von scharfem Verstande, mit mannigfachen Talenten, beide Theorie-Männer und daher auch Un-Künstler; Beide sich hinneigend zur Kritik. Kritik wird das Ende Weber's sein, wie es Müllner's Ende war.“

Noch ungleich schärfer, ja geradezu empört klingt ein zweites Tagebuchblatt über Euryanthe, das mir vorliegt, aber nicht in der neuen Ausgabe erscheint. Der Wunsch, dem Tonsetzer nicht Unrecht zu thun, treibt Grillparzer ein zweites mal in die Euryanthe, und da findet er diese Musik „scheußlich“ und „polizeiwidrig“: „Dieses Umkehren des Wohl lautes, dieses Nothzüchtigen des Schönen würde in den guten Zeiten Griechenland's mit Strafen von Seite des Staates belegt worden sein.“ So Vieles wir auch an der Euryanthe zu beklagen haben, in der Weber offenbar sein lebenswürdiges Talent überspannt und vergewaltigt hat — die flammende Entrüstung Grillparzer's muß uns heute doch sehr befremden. Vergessen wir aber nicht, daß wir es hier mit einem begeisterten Mozartianer zu thun haben, dessen prophetischer Instinct in der Euryanthe einen entscheidenden, von Mozart schroff ablenkenden und zu gefährlicher Nach eiferung verleitenden Wendepunkt der Opernmusik ahnte. Vergessen wir auch nicht, daß damals noch ganz andere Leute sich von der Euryanthe abgestoßen fühlten: Beethoven und Schubert !

Weber blieb nun fortan die Bête noire Grillparzer's. Offenbar gegen Weber gerichtet ist ein in der neuen Ausgabe enthaltener satirischer Aufsatz, der „gibt Avertissement“ überschrieben ist und ein neues Mittel anpreist, „wodurch die Musik zu einer wirklichen, nur etwas unbeholfeneren *Wortsprache* erhoben wird“. Die Erfindung besteht in der Identificirung der Buchstaben des Schriftalphabets mit den Benennungen der Töne, wonach man also zum Beispiel einen musikalisch ganz genau durch die Töne b, a, c, h Bach ausdrücken könnte. Auch der Wahlspruch „Wie Gott will!“ unter Weber's Porträt reizte Grillparzer (nach der Aufführung der Euryanthe 1823) zu einem Spottgedicht, das hier zum erstenmale mitgeteilt werden soll:

„Wie Gott will!“ so sprach ein Kutscher, Hing die Zügel, fuhr vom Fleck, Wie Gott will! Der Wagen taumelt, Schlägt sich über, liegt im Dreck. Und der Herr springt aus dem Wagen, Schwingt sein Rohr und schlägt d'rauf zu: „Wie Gott will, so fährt ein Jeder, Hanns und Jörg, nicht bloß du; Aber willst du *Kutscher* heißen, Triff' dein Ziel nach eig'ner Richt', Wollt' auch — er verzeih' die Sünde! — Unser Herrgott selber nicht.“

Wir finden in der neuen Grillparzer-Ausgabe noch manchen geistreichen Einfall über Musik, Epigramme auf und Dr. Alfred Liszt, eine eingehende Vergleich Becher

chung der Aufführungen von „Robert der Teufel“ im Kärntner thor- und im Josephstädter Theater, endlich einen satirischen Aufsatz über die Tannhäuser-Ouvertüre. Von Grillparzer's Auslassungen gegen C. M. Weber mag man ungefähr schließen, wie unangenehm ihm *Richard* gewesen! Wagner Er kannte von diesem (außer den theoretischen Schriften) allerdings nur die Ouvertüre zum Tannhäuser, welche — lange vor der Aufführung der ganzen Oper — durch ein Gesellschaftsconcert und durch die Strauß'sche Capelle in Wien bekannt worden war. In dem erwähnten satirischen Aufsatz macht sich Grillparzer vornehmlich über das gedruckte Programm zur Tannhäuser-Ouvertüre lustig. Als die Oper selbst endlich zur Aufführung kam, schrieb Grill (parzer 1858):

„Erscheint Freund Wagner auch denn auf der Bühne? Ein mag'rer Geist mit einer Crinoline.“

Zwei besonders boshafte Epigramme datiren aus dem Jahre 1865, der München-er Periode Wagner's. Sie sind in die neue Ausgabe nicht aufgenommen und mögen hier, als Schluß unserer kleinen Anthologie, zum erstenmale gedruckt erscheinen:

1. „Die Agnes Bernauer, Eine Baderstochter, Warfen die Bayern in die Donau, Weil sie ihren Fürsten bezaubert. Ein neuer Salbader Bezaubert euren König, Werft ihn, ein zürnender Landsturm, Nicht in die Isar, doch in den Schuldthurm.“ 2. „Wäre Richard Wagner ein Alt-Bayer, Wäre der König in seiner Vorliebe freier, Doch jetzt in seinem Sturm gegen Altgewohntes, Ist er für München ein Lolo Montes.“